

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Zellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumeriert im Kommissionssamt zu Ofen, in F. Tomafas Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Ueber die Telegraphen und die Telegraphie überhaupt.

(Fortsetzung.)

Seitdem wurden die Telegraphen nach verschiedenen Richtungen hin vervielfältigt. Wir geben einige Notizen über die Schnelligkeit der Mittheilung durch diese Maschine: 22 Telegraphen bringen eine Nachricht von Lille nach Paris, auf einem Wege von 60 Lieues, innerhalb 2 Minuten; von Calais, 60 L., 27 Telegraphen in 3 Minuten 3 Sekunden; von Strassburg 120 L., 46 Telegraphen innerhalb 5 Minuten 52 Sekunden; 80 Telegraphen von Brest; eine Strecke von 150 L. in 10 Minuten; von Doulon, 207 L., erhält Paris Nachricht in 15 Minuten 15 Sekunden. Ein von Paris nach Brest telegraphirter Befehl traf dort nach wenigen Minuten ein, und schon am andern Morgen ging diesem zu Folge eine Flotte unter Segel. Die schnellste bisher bekannte Korrespondenz fand bei der englischen Telegraphenlinie zwischen Liverpool und Holyhead statt, auf einer Strecke von 156 englischen oder 59 deutschen Meilen; Liverpool erhielt nämlich Antwort in 35 Sekunden.

Nimmt man die Geschwindigkeit einer Kanonenkugel zu 1800 Fuß in einer Sekunde an, so legt sie in einer Stunde 6,840,000 Fuß zurück. Dies sind, die Stunde zu 12,000 Fuß gerechnet, 540 Stunden, oder 405 Lieues. Der Telegraph legt 150 Lieues in 10 Minuten zurück; zu 405 Lieues oder 540 Stunden würde demnach nur 27 Minuten nöthig haben, während eine Kanonenkugel diese

Strecke erst in 60 Minuten durchfliegt. Die Geschwindigkeit des Telegraphen ist daher mehr denn noch einmal so groß, als die der Kanonenkugel. Der Schall legt 1038 bis 1042 Fuß in einer Sekunde zurück; nach der erstern Annahme würde er in einer Stunde sich 311 Stunden weit fortpflanzen. Zu dieser Strecke braucht der Telegraph nur 15 Minuten; folglich ist seine Geschwindigkeit viermal größer, als die des Schalls. Um diese außerordentliche Geschwindigkeit begreiflich zu machen, muß man bemerken, daß das erste Zeichen sogleich von der zweiten, dritten und sofort von allen Stationen nachgemacht wird, so daß, wenn die Depesche z. B. in Paris kaum zur Hälfte signalisirt ist, die ersten Zeichen schon in Lille angekommen sind. Die so eben angeführte Geschwindigkeit gilt also bloß von einem einzelnen Buchstaben des telegraphischen Alphabets oder einer einzelnen Chiffer. Die wahre Geschwindigkeit, womit eine Nachricht fortpflanzt wird, erhält man demnach, wenn man zu der Zeit, welche das einzelne Zeichen erfordert, die Zeit addirt, welche erforderlich ist, die ganze Depesche zu telegraphiren.

Wir gehen nun zur Beschreibung der Einrichtung des französischen Telegraphen über. Da derselbe, sowohl von Seiten der Vorrichtung als der Wirkksamkeit betrachtet, so viel Vorzügliches hatte, daß an ihm nur wenige Verbesserungen und Vereinfachungen angebracht werden konnten, so beschreiben wir ihn so, wie er gleich nach seiner Einführung beschaffen war. Die mechanische Einrichtung der Chappe'schen Fernschreibemaschine ist folgende: Aus dem Dache des als Telegraphenstation errichteten oder benützten Gebäudes ragt eine vertikale eiserne Stange, in einer Höhe von 12 Fuß über dem Giebel heraus, auf welcher sich ein eiserner Wagbalken von 9 Fuß Länge und 9 Zoll Breite in einer Vertikalfläche um eine Ase dreht. An beiden Enden dieses Wagbalkens sind zwei kleinere Balken oder Flügel von derselben Breite, aber nur von der halben Länge des Hauptflügels angebracht, welche sich in derselben Fläche nach allen möglichen Richtungen drehen lassen. Sowohl der Hauptflügel, als die Nebenflügel sind mit einer Farbe bemalt, die sich nach dem Hintergrund richtet, wie er sich dem Beobachter darstellt. Durch das Spiel dieser wenigen beweglichen Theile läßt sich eine Mannigfaltigkeit von Figuren darstellen, die in den Regeln der Kombination ihre Erklärung findet. Wenn die Maschine ruht, so sind die Nebenflügel eingeschlagen und liegen platt auf dem horizontalen Hauptflügel. Der Telegraph bildet alsdann die Gestalt eines T. Wenn aber die Maschine schreibt, so kommt in diese Seitenflügel ein Leben und eine Thätigkeit, die für den Zuschauer, welcher dies Schauspiel zum er-

Kenmal sieht, um so ergötzlicher ist, als alles von unsichtbaren Händen geleitet wird. Sie strecken sich alsdann bald nach dieser, bald nach jener Richtung aus; jetzt hängen beide herab, dann schwingen sie sich empor und stehen senkrecht auf dem Hauptflügel; bald hängt ein Flügel herab, während der andere in die Höhe steht, wodurch die Gestalt des N entsteht; bald strecken sie sich wieder in eine Linie mit dem Wagbalken u. s. w.

In jeder dieser Stellungen ruht die Maschine einen Augenblick, doch nur so lange, daß für den Beobachter keine Verwirrung entsteht. Alle diese Richtungen der Seitenflügel beschränken sich aber auf Winkel von 45, 90, 135, 180, 225, 270 und 315 Grad, d. h. sie spielen von 15 zu 45, oder auch wohl nur von 90 zu 90 Grad. Mit erstern 7 verschiedenen Winkeln können die zwei Seitenflügel, wie sich aus den Regeln der Kombination ergibt, 63 verschiedene Figuren bilden. Da aber der Hauptbalken selbst 4 verschiedene Hauptlagen, nämlich eine horizontale, eine vertikale und zwei diagonale annimmt, so muß man die Zahl 63 noch mit 3 multiplizieren, und hierzu noch die 4 Stellungen des Hauptflügels, wo keiner von den Seitenarmen spielt, addiren, um alle auf diese Weise möglichen Figuren zu erhalten, nämlich 256. Von diesen Figuren kann man nun die für das telegraphische Alphabet geeignetsten auswählen. Läßt man die Nebenarme von 90 zu 90 Grad spielen, so erhält man 100 sehr deutlich verschiedene Zeichen, eine mehr als hinlängliche Anzahl für das gewöhnliche Alphabet. Es werden überdies beim Signalisiren viele Abkürzungen angebracht; ein einziges oder nur wenige Zeichen vertreten oft die Stelle eines ganzen Begriffs, und die Depeschen werden auf diese Weise möglichst vereinfacht. Die Absonderungszeichen, außer dem Fragezeichen, sind überflüssig.

Der Mechanismus, welcher den Flügeln ihre Bewegung und ihre verschiedenen Stellungen gibt, ist höchst einfach. Von den drei Flügeln laufen Schnüre in das Kabinet hinab und stehen hier mit einigen Rädern und Walzen in Verbindung, durch deren verschiedene Umdrehung die Flügel des Telegraphen gelenkt werden. Seitwärts steht, wie versichert wird, das Modell eines kleinen Telegraphen, welches mit dem Räderwerk in Verbindung steht und alle Bewegungen und Stellungen der großen Maschine genau und pünktlich wiederholt, so daß der Mann, welcher das Räderwerk regiert, ohne den großen Telegraphen zu sehen, die Richtigkeit der Stellungen desselben an dem kleinen Telegraphen abnehmen kann. Ob diese Vorrichtung indessen nicht einer einfacheren Platz gemacht hat,

können wir nicht mit Bestimmtheit sagen. In dem unter dem Telegraphen befindlichen Kabinet sind zwei gute Teleskope in die Mauer befestigt, von denen das eine nach dem zu beobachtenden Telegraphen, das andere nach demjenigen, wohin die Mittheilung gemacht werden soll, gerichtet ist. Nur zwei oder drei Männer sind unmittelbar während der Korrespondenz beschäftigt, müssen aber natürlich von andern abgelöst werden; einer späht durch die Fernröhre, der andere läßt die Maschine spielen und ein dritter schreibt die empfangenen Signale nieder, indem er sie in die gewöhnliche Buchstabenschrift überträgt. Der Späher ruft jedes Zeichen, welches er den mit seiner Warte korrespondirenden Nachbar machen sieht, dem bei der Maschine Angestellten zu; dieser ahmt es sogleich nach. Unmittelbar darauf sieht ersterer durch das andere Fernrohr nach dem folgenden Telegraphen, ob er das Signal richtig kopirt. Für Nachrichten, welche geheim bleiben sollen, gibt es besondere Chiffren, wozu nur die an beiden Endstationen der Linie angestellten Direktoren den Schlüssel haben. Die in den mittlern Stationen sitzenden Fernschreiber machen alldann diese Zeichen mechanisch nach, ohne ihre Bedeutung zu kennen. In diesem Fall ist die so eben erwähnte dritte Person überflüssig.

Die Entfernung der Stationen von einander richtet sich nach der Weite, in welcher ein gutes Fernrohr das Spiel des Telegraphen noch deutlich darstellt. Diese Weite beträgt sechs bis acht Stunden. Allein diese Entfernung muß oft wegen Unebenheiten der Erdoberfläche, welche die Gesichtslinie der Telegraphen unterbrechen würden, abgekürzt werden. Ueber einen Berg kann die Telegraphenroute nur durch Anlegung eines Telegraphen auf der obersten Bergspitze geleitet werden. Aus diesem Grunde mußte man in der Telegraphenlinie zwischen Paris und Lille die zweite Station schon auf dem Montmartre, nur eine Stunde vom Pariser Telegraphen entfernt, anlegen. Alle Telegraphenwarten haben wo möglich eine solche Lage, daß sowohl für den diesseitigen, als jenseitigen Beobachter die figurirende Maschine über den dunkeln Horizont hervorragt. Nebel und Regen sind zufällige Hindernisse, welche den Gebrauch des Telegraphen beschränken und auf welche die telegraphische Anstalt allerdings immer gefaßt sein muß.

Um von der Korrespondenz auf diesem Wege einen Begriff zu geben, theilen wir folgende Notiz mit, welche von einem Augenzeugen herrührt. Zuerst gab der Maschinenwärter der nächsten Station das Zeichen, daß eine Depesche fortzuschicken sei, um alle andern darauf aufmerksam zu machen. Nach wenigen Augenblicken kam

die Nachricht zurück, der Aufseher der fünften Station sei nicht auf seinem Posten. Sogleich wurde signalisirt, daß man diese Nachricht erhalten habe. Als endlich durch ein Zeichen die Nachricht ankam, daß alle Beamten auf ihrem Posten seien, begann die Signalisirung der Depesche; indessen war freilich beinahe eine halbe Stunde verfloßen. Eine solche Verzögerung durch Nachlässigkeit der Stationsdiener kommt aber selten vor.

(Beschluß folgt.)

Eine wilde Schweinsjagd.

In Schweden in der Provinz Vermland stellt man oft wilde Schweinsjagden an, welche man Skall nennt. Es ist gewöhnlich, Posten auszustellen, die man so lange behauptet, bis das Thier todt ist. Bei einer solchen Jagd fand es jedoch ein Soldat, der auf Reserve gestellt war, für gut, sich vorwärts vor allen Andern in einem Hohlwege aufzustellen, durch den das Schwein, wie er vermuthete, kommen müsse. Auch irrte er sich nicht; denn es dauerte nicht lange, so erschien das wilde Thier, blieb vor ihm stehen und sah ihn stier an. Er legte sein Gewehr an, allein dieses versagte ihm, weil bei dem feuchten Morgen das Pulver auch feucht geworden war. Das wilde Schwein näherte sich ihm; er hätte sich retten können, wenn er seine Zuflucht auf einen andern Weg genommen hätte, allein dies that er nicht, sondern suchte dem Thiere das Ende seines Gewehrs, auf dem sich kein Bajonet befand, in den Hals zu stoßen. Das Schwein wich diesem Stöße mit außerordentlicher Geschicklichkeit aus; darauf faßte er mit seinen Hauern das Gewehr des Unglücklichen, riß es ihm aus den Händen und warf es schnell auf die Erde.

Der Soldat hätte sich noch jetzt retten können, wenn er sich niedergeworfen und gethan hätte, als ob er todt sei; allein er erinnerte sich, daß ihm sein Offizier streng befohlen hatte, sich sein Gewehr nicht nehmen zu lassen, welches das wilde Schwein untersuchte und es in seinen Klauen hielt, und da er nun besorgte, es könne Schaden leiden, so streckte er leise die Hand aus (er lag auf der Erde) und faßte es beim Kolben an, während das Schwein dasselbe am andern Ende festhielt. Das bößartige Thier bemerkte diese Bewegung und schloß daraus, daß der Mensch noch lebe und griff ihn von neuem an. Da er mit dem Gesicht auf der Erde lag, so faßte es ihn mit den Zähnen beim Hintertheile des Kopfs und riß ihm den

Schopf ab, so daß derselbe nur noch mit einem Stückchen Haut an der Stirne hing. Der arme Teufel sah endlich, obshon etwas zu spät, ein, daß sein Leben von seiner gänzlichen Unbeweglichkeit abhängt. Er verhielt sich also ganz ruhig, und that, als ob er todt sei; das wilde Schwein legte sich auf ihn, ohne ihm weiter etwas zu Leide zu thun.

Die Jäger merkten endlich, daß sich ein Unglück ereignet habe, eilten nach dem Orte hin und fanden das wilde Schwein noch auf dem Unglücklichen liegen. Es leckte ihm das Blut ab, das aus dem Kopfe rann; dann blickte es in die Höhe, wurde die Jäger gewahr und schien sie herauszufordern, allein keiner wagte zu schießen, weil er den unglücklichen Soldaten zu treffen fürchtete. Endlich erhob sich das Schwein, verließ sein Schlachtopfer und wollte sich entfernen, allein da streckten es mehrere Kugeln todt zu Boden.

Als der Unglückliche die Schüsse hörte, sprang er auf, aber er konnte nicht sehen, weil ihm der Haarschopf über die Augen hing; er warf diesen zurück und eilte auf die Jäger los. Unter diesen war ein Chirurgus, der ihn so gut als möglich verband und er entsing mit dem Verluste aller Haare glücklich dem Tode.

Wie der Russe die Pferde behandelt.

Keine Nation kennt die Pferde besser als die russische. Der Russe ist mit den Gewohnheiten, der Lebensart und dem eigenthümlichen Charakter dieses Thieres vollkommen bekannt. Er spielt mit seinem Pferde, forbert es heraus und gestattet ihm alle Arten von Kurzweil, selbst mit den Zähnen und Füßen, denen er seine Geschicklichkeit entgegensezt und worüber er nie in Zorn geräth. Nach einer langen Anstrengung gibt er ihm Hafer, so viel es fressen will und zwar nichts als Hafer; aber er ist auch streng in Hinsicht der demselben obliegenden Pflichten und unter sechs Pferden, die er leitet, wird das Faulste, Störrige, Wilde und Schwache, kurz jedes wird anders behandelt. Da bemerkt man nichts von Bestrafungen oder Belohnungen, die nach Willkühr oder Laune vertheilt werden; hier könnten wir viel von den Russen lernen und unsere Pferde würden weniger Unarten haben. Will ein Pferd durchgehen, so gibe sein russischer Führer selten Anstrengungen nicht nach. Die Wildheit sucht er durch seine Kaltblütigkeit zu besiegen, um nicht seine Herrschaft über dasselbe zu verlieren. Unerbitterlich fest auf seinem Sze, regiert er die Zügel und läßt sie dem wüthigen Thiere mitten

unter seinen zügellosesten Aufbrausungen fühlen. Das Störrige führt er nicht gegen eine Mauer; er läßt es alle seine Kräfte erschöpfen und wenn es endlich keinen Athem mehr hat, braucht der kluge Führer seine Rechte wieder; seine Strafe ist schrecklich und das Pferd kehrt geduldig wie ein Lamm in den Stall zurück.

Die Fahne des Propheten.

Ueber diese Fahne ist man fast allgemein stark im Irrthume, weil man sie für grün hält. Die Banner, deren sich die Türken seit undenklicher Zeit bedienen, sind von verschiedener Farbe, die große Fahne aber, oder wie man sie gewöhnlich nennt, die Fahne des Propheten (Ssandshak Scheriff) steht nicht grün, wie die meisten Zeitungen während des russisch-türkischen Kriegs behaupteten, sondern schwarz, und muß so sehen, weil sie als Gegensatz der weißen Fahne der Koräischiten gilt. Uebrigens nennt sie Mahomed selbst Okab, d. h. der schwarze Adler. Die erste Fahne des Propheten war weiß und von dem Zeuche des Turbans Boreido's, den er weggenommen hatte; später nahm er aber zum auszeichnenden Zeichen den schwarzen Vorhang, der vor dem Eingange zum Gemache Mescha's, Einer seiner Frauen, hing. Und dies ist die heilige Fahne, welche die Mahomedaner als Eine der kostbarsten Reliquien aufbewahren. In Friedenszeiten ist sie in zweiundsierzig atlassenen Futteralen eingehüllt, in eine prächtvolle Kapsel geschlossen und in einer Art Kapelle im Innern des Serails (serai, Schloß) aufgestellt. Dieses berühmte Palladium der Muselmänner ging zuerst auf die Anhänger Omars, in Damask, über, kam dann zu den Abbassiden Bagdads und Cairo's, wo es in die Hände des blutdürstigen Setims fiel und kam schließlich unter der Regierung Amurat III. nach Europa.

Eine Frauung auf dem Meere.

Ein Schiff, das mit schottischen Auswanderern nach Quebec segelte, befand sich seit zwei Tagen auf dem Meere, als ein junges Mädchen, das sich bisher in dem untersten Raume versteckt gehalten hatte, weinend auf dem Verdecke erschien, mit dem Geliebten zu dem Kapitän ging und ihm erzählte, sie wären beide im Geheimen getrauet, die Eltern des jungen Mannes wollten die Verbindung aber nicht für gut heißen und hätten ihn deshalb nach Amerika geschickt.

Sie sei entflohen, um sein Schicksal zu theilen. Sie hat nun den Kapitän, eine Art Feierlichkeit anzustellen, damit ihr Zusammenleben den Passagieren kein Aergerniß gäbe. Der Kapitän willigte ein, ließ eine Art Heirathskontrakt entwerfen und gab dann auf dem Verdecke, im Beisein der ganzen Mannschaft, die beiden jungen Leute zusammen. Nach dieser Trauung wurde das neue Ehepaar von einer Salbe des Geschützes auf dem Schiffe und drei Hurrahs der Mannschaft und Passagieren begrüßt.

Luxus bei den Modenhändlern, Schneiderinnen
u. s. w. zu Paris.

Besucht eine Kleinmeisterin ihre Modenhändlerin, so tritt sie jetzt auf Teppiche von Aubusson; eine Menge Spiegel geben ihr Gelegenheit, ihren Kopfschmuck von allen Seiten zu bewundern. Sie setzt sich nicht mehr auf Stühle von Utrechter Sammet, sondern auf eine Ottomane von Citronenholz, die mit Pekin überzogen ist. Jede Modenhändlerin muß Beweise von ihrem guten Geschmacke in ihrem Magazine geben. Bei den Schneiderinnen herrscht derselbe Luxus: ein großer Saal, Psychés, Vasen und Kronleuchter. Wenn sie nach der Mode sein wollen, so müssen sie ihre Besuche in Rabriolets machen, einen Livreebedienten haben, jedoch dürfen sie für ihre Arbeiten nicht mehr fordern als sonst. Auf den Kaffehäusern, bei den Restaurateurs, den Conditoren, ja sogar bei andern weniger hohen Kaufleuten bemerkt man allenthalben Luxus; alles wird der Außenseite zum Opfer gebracht. Wird ein neues Magazin, oder Gewölbe eröffnet, so muß es alle andern an Eleganz und Geschmack übertreffen, wenn sich Käufer einfinden sollen. So hat der Fleurist Bats ton jetzt ein neues Magazin eröffnet, in dem man die größten und schönsten Spiegel antrifft. Die Verzierungen sind von Gold und die Decke ist mit sehr hübschen goldenen Arabesken verschönert.

Seebäder in London.

Nach London leitet man das Seewasser von Brighton aus durch Röhren nach fünf verschiedenen Punkten. Die Röhren haben 250,000 Pfd. St. gekostet, und eben so viel erfordert die Anlage der Bäder (also über 3 Mill. Thlr.) Aber trotz diesem Aufwande wird der jäbentliche Gewinn der Unternehmer dennoch auf 50,000 Pfd. Sterl. (über 300,000 Thlr.) geschätzt.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.